

nur zum Nachtheil der letzteren ausfällt. Kurz, man hat seit 1859 Politik etwas im Geiste Machiavelli's gemacht, rechts und links dabei angestoßen, schließlich wohl doch das Ziel erreicht. Hätte man dabei auch die einem Großstaat unumgänglich nöthige Kraft gewonnen, so könnte man ruhig den kommenden Ereignissen entgegensehen, gestützt auf gutes Recht, das Schwert und den vollen Geldbeutel. Leider ist es mit Nummer 2 und 3 in Italien nicht zum besten bestellt. Man kann in den Schattirungen des Urtheils differiren, im Allgemeinen macht der italienische Einheitsbau auf Niemanden den Eindruck, als sei er besonders fest und solid.

Wie dem nun immer sei, unläugbar ist es, daß der Gedanke eines französisch-italienischen Krieges ganz Italien erfüllt, wie derselbe nur eine Zeitfrage sei, etwas, das vielleicht verschoben, aber nicht aufgehoben werden könne. Darum sagte das Ministerium zur eigenen Partei: zeigen wir keine Furcht, indem wir vor der Zeit rüsten, sonst könnten wir den Krieg früher haben, als wir denken, jedenfalls früher, als die Rüstungen beendigt, die Armee organisiert und die Festungen gebaut sind. Es ist charakteristisch, wie fast jeder Krieg in den letzten 20 Jahren schon lange früher vorausgesehen und als unausweichlich betrachtet worden ist, so daß zu demselben diplomatische und militärische Vorbereitungen getroffen werden konnten, wie allenfalls zu einem Turnier: so der Krieg 1859 seit dem Pariser Frieden, der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen seit 1864, der deutsch-französische seit Königgrätz.

Die Furcht der Italiener vor einer kriegerischen Verwicklung mit Frankreich entspringt nicht nur dem Gefühl der inneren Schwäche und ihrer politischen und militärischen Inferiorität selbst gegenüber dem vielfach gedemüthigten Frankreich, das aber dennoch so deutliche Beweise seiner unverwundlichen Lebenskraft gegeben, sondern auch dem Umstande, daß sie sich diplomatisch isolirt fühlen. Der Krieg mit Frankreich kann nur möglich sein, wenn Deutschland denselben zugibt; wenn die Italiener also von einem solchen Krieg reden, so nehmen sie schon an, daß Deutschland hierbei neutraler Zuschauer bleiben werde. Es wäre zu viel, alle hieher gehörigen „Wenn und Aber“ zu erörtern, die Italiener fühlen, daß sie nichts für Deutschland gethan, als wofür sie sich auch gleich selbst bezahlt, daß sie also auch kein Recht haben, von Deutschland Opfer zu verlangen; Deutschland könnte aber auch einmal damit gedient sein, sich Frankreich zu verbinden, selbst auf Kosten Italiens. Wie gesagt, wir erörtern nicht die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit einer derartigen Politik; daß aber die deutsche Okkupation so bald aufhört, die Verhandlungen so glatt abgelaufen, die deutsche Ehrenrede so freundliche Worte für Frankreich hatte

kennen, ob seiner großen Geschicklichkeit und tiefen Erfahrungs in der Kunst, den edlen Wein zu hegen und zu pflegen. Sein wack'rer Fleiß, sein frommes Leben, trotz alles Reichthums, den er erworben, mag Euch Allen zum Vorbilde dienen. So sey denn, mein lieber Meister Martin, tausend Mal begrüßt als unser würdiger Vorsteher!“ Mit diesen Worten stand Baumgartner von seinem Sige auf und trat einige Schritte vor mit offenen Armen, erwartend, daß Meister Martin ihm entgegen kommen werde. Dieser stemmte denn auch alsbald beide Arme auf die Stuhllehnen und erhob sich langsam und schwerfällig, wie es sein wohlgenährter Körper nur zulassen wollte. Dann schritt er eben so langsam hinein in Baumgartner's herzliche Umarmung, die er kaum erwiderte. „Nun,“ sprach Baumgartner darob etwas befremdet, „nun, Meister Martin, ist's Euch etwa nicht recht, daß wir Euch zu unserm Herzenmeister erwählt?“ — Meister Martin warf, wie es seine Gewohnheit war, den Kopf in den Nacken, fingerte mit beiden Händen auf dem dicken Bauche und schaute mit weit aufgerissenen Augen, die Unterlippe vorgekniffen, in der Versammlung umher. Dann fing er, zu Baumgartner gewendet, also an: „Ei, mein lieber, würdiger Herr, wie sollt' es mir denn nicht recht sein, daß ich empfangen, was mir gebührt. Wer verschmäht,

-- dies Alles hat die Italiener besorgt und nachdenklich gemacht. Daß die ursprüngliche Verbitterung zwischen den beiden Gegnern einer ruhigeren und freundlicheren Stimmung Platz macht, ist ihnen ganz und gar nicht recht. Mit jenem instinktiv richtigen politischen Gefühl, das ihnen nicht abzusprechen, fühlen sie, daß eine neue Phase beginnen werde, so bald der letzte deutsche Soldat den französischen Boden verlassen hat.

## Verschiedenes.

Für die Wiener Weltausstellung richten sich die **Ulmer** praktisch ein. Sie richten die Donauschiffe, welche massenhaft in Ulm gebaut werden, zu Wohnungen mit je 18 Zimmern ein, lassen sie die Donau nach Wien schwimmen und legen sie im Donauwasser, welches der wohlfeilste Bauplatz ist, vor Anker. Man sagt, die Schwaben werden erst im 40. Jahr gescheidt, aber im 40. Jahre werden sie es.

**Das Amtsgeheimniß in Telegraphen-Beamten.** Ein naher Verwandter des gegenwärtigen ungarischen Handelsministers, Grafen Zichy, gab Herrn von Szlavy zur Zeit, als dieser noch dem Handelsressort vorstand, Gelegenheit zu einem artigen Wize. Der erwähnte Verwandte Zichy erhielt nämlich von seiner Gemahlin ein Telegramm mit derartig verstümmeltem Text, daß demselben kein Sinn zu entnehmen war. Der hierüber erzürnte Herr sendete nun seiner Gemahlin folgende Draht-Antwort: „Obwohl diese Eitel von Telegraphisten Dein Telegramm bis zur Unverständlichkeit verstümmelten, antworte ich doch so.“ Mit begreiflichem Unmuth besorgten die Telegraphisten die Absendung dieses Telegrammes und nahmen dann beim Handelsminister Audienz, um sich über den Affront, der ihnen angethan wurde, zu beschweren. Herr v. Szlavy gerieth in Verlegenheit; einerseits mochten die Herren Beamten es mit der Genauigkeit im Abtelegraphiren nicht allzu gewissenhaft genommen haben, andererseits war die gräßliche Rüge denn doch zu stark und zwar um so mehr, als die Ausrede der Telegraphisten, daß die Frau Gräfin eine sehr undeutliche Handschrift und eine ganz ungewöhnliche Orthographie produziert habe, ziemlich stichhaltig war. Herr v. Szlavy half sich mit folgendem geistreichen Impromptu. Er fragte die beschwerdeführenden Beamten: „Kennen Sie das Dienstreglement?“ — Diese erwidern natürlich mit Ja. — „Nun, was sagt § 1?“ — „Daß jede Depesche für die Beamten ein Amtsgeheimniß bedeute.“ — „Also, meine Herren, betrachten Sie die Depesche des Herrn Grafen als Amtsgeheimniß.“

**Amerika.** Der amerikanische Lustschiffer Professor Donaldson beabsichtigt, in diesem Sommer in einem großen Luftballon

den Lohn zu nehmen für wack're Arbeit, wer weist den bösen Schuldner von der Schwelle, der endlich kommt, das Geld zu zahlen, das er seit langer Zeit geborgt. Ei, ihr lieben Männer (so wandte sich Martin zu den Meistern, die rings umher saßen), ei, ihr lieben Männer, ist's Euch denn nun endlich eingefallen, daß ich, — ich der Vorsteher unserer ehrbaren Zunft sein muß? — Was verlangt Ihr vom Vorsteher? — Soll er der Geschickteste sein im Handwerk? Geht hin und beschaut mein zweifudriges Faß ohne Feuer getrieben, mein wack'res Meisterstück an, und dann sagt, ob sich einer von Euch rühmen darf, was Stärke und Zierlichkeit der Arbeit betrifft, Aehnliches geliefert zu haben. Wollt Ihr, daß der Vorsteher Geld und Gut besitze? Kommt in mein Haus, da will ich meine Kisten und Kasten aufschließen und Ihr sollt Euch erfreuen an dem Glanz des funkelnden Goldes und Silbers. Soll der Vorsteher geehrt sein von Großen und Niedern? Fragt doch nur unsere ehrsamten Herren des Rathes, fragt Fürsten und Herren rings um unsere Stadt Nürnberg her, fragt den hochwürdigen Bischof von Bamberg, fragt, was die Alle von dem Meister Martin halten. Nun, ich denke, Ihr sollt nichts Arges vernehmen!“ —

(Fortsetzung folgt.)